

Sicherheit in Kirche und Gemeinde

Lüneburg. In den Kirchen arbeitet man nicht nur mit Gottvertrauen, sondern auch mit Sicherheitsvorschriften und Brandschutzverordnungen. Die Aufgaben der Sicherheitsbeauftragten beinhalten: Eindämmung von Stolperfallen, Versorgung mit ausreichender Beleuchtung, Sicherung der Fluchtwege, Information der Mitarbeiter. Was geschieht, wenn Gefahrenquellen auffallen? „Stelle ich Mängel fest, so behebe ich diese entweder selbst oder Sorge für die Beauftragung einer Firma, bei größeren Aufträgen ist ein Beschluss des Verwaltungsausschusses notwendig“, so Harald Schanter, Sicherheitsbeauftragter von St. Stephanus.



Der Fluchtweg ist ausgeschildet, das sorgt für Sicherheit in Gotteshäusern.

Collage: A/Löding



Harald Schanter ist Sicherheitsbeauftragter in St. Stephanus. Foto: Privat

Ein spezieller Aspekt der Sicherheit in Kirchen ist die Vermeidung von und der Schutz bei Bränden. Die gesetzliche Grundlage ist die Niedersächsische Versammlungsstättenverordnung. Kirchen fallen zwar wenn sie gottesdienstlich genutzt werden nicht darunter. Da man sie oft auch für andere Zwecke nutzt, macht es Sinn, sich daran zu orientieren.

Kerzen sind zum Beispiel in St. Stephanus erlaubt, aber es gilt: Wer sie anzündet, ist dafür verantwortlich, dass sie sicher stehen und später wieder gelöscht werden. „Durch uns soll etwas vom Heil Gottes in der Welt sichtbar werden und dafür ist es wichtig, dass die Menschen auch heil in die Kirchen rein und wieder rauskommen“, macht Herr Forberger vom Verwaltungsausschuss St. Stephanus deutlich. *Melanie Töwe*



Olaf Forberger vom Verwaltungsausschuss St. Stephanus. Foto: Privat

Vertrauen in den guten Kern

VON HARTMUT MERTEN

Lüneburg. Die Polizei steht für Sicherheit und Ordnung. Doch hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht. Das weiß auch Nicoline Wiermann. Als Mittel gegen die Angst vor Unsicherheiten und Gefahren empfiehlt die Kontaktbeamtin das Gespräch: „Es geht im Wesentlichen um Kommunikation“, beschreibt sie ihre Aufgabe.

Während die Zahl der Straftaten zurückgeht, nimmt die gefühlte Unsicherheit in der Bevölkerung zu, hat Wiermann erfahren. Gab es 1993 im Bereich der Polizeiinspektion Lüneburg beispielsweise 1265 Haus- und Wohnungseinbrüche, waren es 2018 nur noch 383. „Sicherheit ist ein Riesengeschäft geworden“, beklagt die studierte Kriminologin

„Safety first!“ gilt in der Kirche nicht erst seit Corona. Die LZ-Kirchenredaktion beleuchtet das Thema - auch bei der Polizei

das Geschäft mit der Angst. Die werde von manchen Medien geschürt und habe mit der Realität meist wenig zu tun. Wie wichtig Kommunikation ist, macht die Kontaktbeamtin auch am Beispiel Nachbarschaftsstreitigkeiten deutlich. In den meisten Fällen könnten die Konflikte durch ein Gespräch gelöst werden. Das aber hätten viele Menschen verlernt. „Die Leute rufen lieber bei der Polizei an statt mit dem anderen zu reden.“ Für die 42-jährige Polizeikommissarin ist Kommunikation der Schlüssel zu einem sicheren Lebensgefühl. Ob

es um den Kontakt zum Bürger, zu einem Aggressor oder auch Kollegen geht: „Zuhören, reden und handeln“, lautet ihre Devise.

Verrohung der Sprache verbreitet auch Angst

Dabei hätten auch Polizisten ein Bedürfnis nach Sicherheit, „sie sind ja Menschen, wie alle anderen auch“. So führe etwa die Verrohung der Sprache dazu, dass sich Angst vor körperlichen Auseinandersetzungen breitmache. Derzeit werden in Niedersachsen immer mehr Beamte mit Körperkameras ausgestattet. Die dien-

ten nicht nur dem persönlichen Schutz, sondern zugleich der Prävention. Schon der Hinweis auf das Einschalten der Kamera könne zur Deeskalation beitragen. „Ich halte Bodycams für sinnvoller als eine neue Bewaffnung etwa durch Elektroschocker“, unterstreicht die Kriminologin ihren präventiven Ansatz. Wovor sie am meisten Angst hat? „Wir sind sehr gut ausgebildet“, betont Wiermann, seit zehn Jahren bei der Polizei. „Wenn ich aber als Erste vor Ort bin und da wäre ein Amoktäter, das wäre schon eine besondere Herausforderung.“ Wenn es keine absolute Sicherheit gibt, ist „Gott vielleicht doch der Sicherheit gebende Faktor in allem“, sagt Wiermann und fügt hinzu: „Ich habe das Vertrauen, dass jeder Mensch einen guten Kern hat.“



Polizistin Nicoline Wiermann. Foto: Privat

Das nicht Planbare ist hilfreich

Das Bedürfnis nach Sicherheit ist groß, das Leben bleibt ein Risiko

Lüneburg. Gefühl gibt es ein gesteigertes Sicherheitsbedürfnis in der Gesellschaft, aber vieles im Leben ist nicht kalkulierbar. Zwischen Sicherheit und Freiraum oder Vertrauen ins gute Gelingen. Die Kirchenredaktion fragte zwei Frauen: Wo sehen Sie sich persönlich und im Beruf zwischen diesen beiden Polen?

Martina Forster: Ich arbeite als Seelsorgerin in der JVA Uelzen und im Klinikum. Es versteht sich von selbst, dass Sicherheit in einem Gefängnis eine ganz besondere Rolle spielt und auch im Klinikum wird viel dafür getan, dass Menschen dort sicher aufgehoben und bestmöglich versorgt werden. In meiner Arbeit aber steht Unsicherheit ganz oben an! Ich begleite Menschen, die sich in einer absoluten Unsicherheit, in einer Krise befinden. Patient*innen, die sich mit der eigenen Verwundbarkeit, mit Krankheit, Leben und Tod



Martina Forster (l.) arbeitet in der Klinikseelsorge im Städtischen Klinikum Lüneburg und in der Justizvollzugsseelsorge in der JVA Uelzen. Rechts: Elisabeth Ritter, Leiterin der Kita Paul Gerhardt, im Kreis der Kinder. Foto: A/t&w,Privat



- Männer, die sich mit Versagen und Schuld, Einsamkeit und Zukunftsängsten auseinandersetzen, oftmals auseinandersetzen müssen. Das fordert mich in meiner Fachlichkeit und in meiner Persönlichkeit. Eigentlich vor jeder Begegnung, wenn ein Inhaftierter zum Gespräch in mein Büro kommt oder wenn ich ein Krankenzimmer auf einer Station betreue, habe ich keine Sicherheit, was mich erwarten wird, ob ich die richtigen Worte finden werde. Aber genau diese Unsicherheit, dieses nicht-vorausplanbare „Da-sein“ ist mir im Tun unverzichtbar hilfreich. Es fo-

kussiert meine inneren Antennen auf mein Gegenüber und mich und findet Wurzeln im Vertrauen, dass Gott mich trägt in allem Schweren. So wie es in einem Lied von Leonard Cohen heißt: „There's a crack in everything, that's how the light gets in“ - „Durch alles geht ein Riss, so fällt das Licht hinein“.

Elisabeth Ritter: Täglich prasseln viele schlechte Nachrichten auf mich ein. Eine Nachrichtensendung reicht, um Gefühle von Unsicherheit und Angst zu schüren. Ist das Leben für uns, all die mir anvertrauten Kinder in der Zukunft noch le-

benswert, noch sicher? Das „Erregungslevel“ in unserer Gesellschaft ist so hoch wie nie zuvor. Dies alles berührt und erreicht auch mich. Aber: wir können uns nicht nur verunsichern lassen! Wir brauchen auch Mut, Tatkraft, Vertrauen und Zuversicht! Eine Zuversicht, die sich keine Illusionen über den Ernst der Lage macht, sondern uns hilft, der Angst zu trotzen. Mir liegt sehr am Herzen, dass unsere Kinder eine frohe Kindheit erleben - dass sie zu glücklichen lebensstüchtigen Erwachsenen werden, die als beziehungsfähige und verantwortungsvolle Menschen ihren Platz in der Welt einnehmen.

Dass sie den Herausforderungen zu deren Erhalt begegnen können. Dazu brauchen sie Fürsorge, Sicherheit und Gottvertrauen durch Eltern und ErzieherInnen, aber auch Unbeschwertheit und Freiheit. Eine Rundumsicherheit, die gibt es nicht. Um ein erfülltes Leben zu haben, braucht es Mut, sich auf neue Wege zu begeben. Lassen wir uns auf das „Abenteuer Leben“ ein. Niemand weiß, was auf uns zu kommt und was wir erleben werden - gut so!

BLICK IN DIE BIBEL

Vertrauen in Gott

Es besteht eine Spannung zwischen Gottvertrauen und der Sehnsucht nach Sicherheit. Wie soll sich ein Gefühl der Sicherheit einstellen, wenn ich denjenigen, dem ich vertrauen soll noch nicht einmal sehe? Die Bibel behandelt das Thema immer wieder. Mose und Abraham diskutieren mit Gott, weil sie Sicherheiten von ihm wollen. Petrus läuft solange auf dem Wasser, wie er glaubt, dass er es kann. Und Jesus selbst? Sein Gottvertrauen ist so groß, dass er bewusst nach Jerusalem geht, obwohl ihn dort der sichere Tod erwartet.

Es gab und gibt immer wieder Menschen, die es ihm gleich-tun. Dietrich Bonhoeffer ist in das nationalsozialistische Deutschland zurückgekehrt, Oscar Romero ist in El Salvador geblieben, obwohl er dort Morddrohungen erhalten hat. Diese Beispiele zeigen: Gottvertrauen heißt, zu wissen, dass Gott mir Kraft und Mut gibt, das zu tun, was getan werden muss. So kann ich ihm und mir treu bleiben.

Melanie Töwe